

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 74 (2019)

Heft: 4

Artikel: Bögen spannen zwischen Welten : Bioforum-Altpräsident Martin Köchli erzählt seine Geschichte im Zusammenhang mit dem Bioforum : er nennt sich 'Meldeläufer' zwischen verschiedenen Welten und Projekten

Autor: Köchli, Martin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-976436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bögen spannen zwischen Welten

Bioforum-Altpräsident Martin Köchli erzählt seine Geschichte im Zusammenhang mit dem Bioforum. Er nennt sich «Meldeläufer» zwischen verschiedenen Welten und Projekten¹

Martin Köchli. Der Weiler Weissenbach im Aargauer Freiamt, wo mich der Storch seinerzeit abgeliefert hat, hat eine reiche Geschichte. **Unser Hof war 1384 schon etabliert und erste Zeugnisse gehen aufs 9. Jahrhundert zurück,** weil die fruchtbaren Hänge des Lindbergs nahe den Bachläufen zuerst urbarisiert wurden. 1027 wurde das Kloster Muri gegründet und schon bald wurde die Liegenschaft samt Mühle, Bäckerei, Sägerei und dem Landwirtschaftsbetrieb ein Erblehen des Klosters. Keltengräber und Römerhöfe zeugen von einer noch früheren Besiedelung der Region. 1841 wurde das Kloster durch die sich kulturell und wirtschaftlich fortschrittlich verstehenden «Aargauer Radikalen» aufgehoben, unser Mühlehof privatisiert. Im Jahr 1918 hat Grossvater Köchli das Gut in schlechtem Zustand aus einem Konkurs erwerben können. Er war ein katholischer Konservativer und für ihn war es wie eine Rückeroberung, dass der Hof wieder in traditionelle Hände kam, mit dem benediktinischen Grundmotiv *ora et labora*. Dank einer grossen Familie, die zu bescheidenen Bedingungen mit anpackte, brachte er den Hof mit seinen Nebenbetrieben (ausser der Mühle) zu einer neuen Blüte. Die allerdings nur bis in die 1950er-Jahre andauerte.

Gemeinschaftslandwirtschaft der alten Art

Bis 1841 konnten die Lehnherren des Klosters recht eigenständig agieren, hatten aber einen klar definierten Service-Public-Auftrag, würde man heute sagen, um für die Grundversorgung der Umgebung zu sorgen. Es wirkte ein christlich-soziales Gedanken-gut. Köchlis knüpften daran an. Bei der Rechnungstellung wurde auf die Finanzkraft der Kunden geachtet und Johann Köchli-Schwager verstand das als soziale Verantwortung. **Er wusste auch, dass Menschen, die in Armut geraten, resignieren oder Hass auf die Habenden entwickeln, auch keine Geschäftspartner mehr sein können.** So kam während des 2. Weltkriegs Brot des Hofes nicht nur den Familien zu, die

Lebensmittelmarken abgaben, sondern allen, die es nötig hatten. Die Auswahl der Bäckerei war allerdings nicht gross: Ruchbrot-Vierpfünder unter der Woche und Butterzöpfe und Nussgipfel für den Sonntag mussten reichen für die 350-Seelen-Dorf-gemeinschaft.

Johann Köchli war ein Patriarch alter Schule, der streng-gütig das Zepter führte. Nicht alle seine Nachkommen wollten das ertragen, die anpassungsfähigsten Söhne durften den Hof übernehmen, den anderen, eigentlich innovativeren hat er zu anderen, kleineren Höfen verholten. Mein Vater Martin Köchli-Brändli war eher Vergangenheitsbewahrer als Zukunftsgestalter. Dank seines Erbe-Hütens erzählt der Hof heute noch baulich seine Geschichte. Doch wurde es ab den 50er-Jahren schwierig bis unmöglich, in den angestammten Strukturen mit den neuen Entwicklungen Schritt zu halten. So wurde 1956 die Bäckerei aufgegeben und der letzte noch angestellte Säger ging in Rente.

Das «Gemeinsam auf dem Acker» hat mich schon früh geprägt. Als ich 1956 in die Schule kam, waren wir noch 14 kleine und grosse Leute am Frühstückstisch, und unter dem Motto «Keiner zu klein, Helfer zu sein» wurde man schon früh hineingenommen in die Abläufe und Arbeitsprozesse.

Zum Glück immer den Kräften und Möglichkeiten angemessen, aber Kälber tranken und die Kühe anrüsteten beim Melken gehörte bald einmal zum Programm. Was mir davon blieb: Es fühlte sich jeder wichtig, aber keiner hat wichtig getan. Da waren übrigens **Pferde** mir selbst immer ein bisschen Vorbild, mit ihrer Vereinigung von Eigenstolz und Dienstbereitschaft.

Da kann ich den Bogen schlagen zur **«unerschöpflichen Kraft des Einfachen»**, wie sie umfassend 2016 im Buch von Franz-Theo Gottwald und anderen beschrieben wurde. Die Angestellten damals haben zwar keine Philosophen gelesen, sie hatten einfache Ansprüche, aber hatten eine gute Lebensqualität und Lebensintensität. Den Ansprüchen der Menschen hat es schon genügt, nach der Männerchorprobe ein Bier in der Wirtschaft zu trinken oder ein- zweimal im Jahr auf ein Fest zu gehen. Aber die Hauptsache ihres Lebenssinns und -glücks sahen sie in ihrer Aufgabe, lebenspendende Güter in die Welt und unter die Leute zu bringen.

Hofübernahme während des Bauernsterbens

Aber dann sind diese Strukturen zusammengebrochen und ich auch fast an all den Ansprüchen, die da in jungen Jahren auf



Köchlis auf dem Acker am Kartoffeln setzen (1930).

Alle Fotos: zVg

Dieser Beitrag entstand durch die Mitschrift von Nikola Patzel im Gespräch bei Martin und Josy Köchli am 10. November 2019, nachbearbeitet von MK und redaktionell.

mich gewartet haben. Das Bauernsterben fing an. So manches Heimet, wie man gesagt hat, das für Familien eine Existenz- und emotionale Grundlage war, ist schon damals dem wirtschaftlichen Druck unterlegen. Die zunehmende, auch emotionale Trennung zwischen Landwirtschaft und der übrigen Gesellschaft war vielfach das Resultat. Manchmal hat man die Verbindung noch gehalten, manchmal nicht.

Mein Ausweg und auch ein wenig eine Ausrede war dann, dass diese Strukturen ihre Zeit hatten. Mit Unterstützung von Betriebsberatern und Nachbarn wollte ich mich auf Milchwirtschaft spezialisieren, das Gehöft, das eine Ansammlung von funktionslosen Strukturen mit hohem Erhaltungsbedarf geworden war, verkaufen und mit einer modernen Aussiedlung im Rahmen der Güterregulierung woanders neu anfangen. Das ist dann – aus heutiger Sicht zum Glück – an verschiedenen Widerständen gescheitert. Und besonders meine Frau hat gesagt, **es wäre doch verrückt, diese Idylle zu veräussern**. 1976 war das. Erst später und dank ihr habe ich entdeckt, wie die Erbauer dieser vielfältigen Liegenschaften, die zwecks Wasserkraftnutzung meist in Bachtäler oder -tobel hineingestellt wurden, wohl intuitiv Stabilität, Nützlichkeit und Schönheit so umsetzten, dass sie Jahrhunderte bestehen konnten und z.T. noch immer bestehen. (Noch um 1900 gab es übrigens in der Schweiz 10'000 solcher multifunktionaler Gehöfte, die mit lokalen Ressourcen lokale Bedürfnisse abdeckten.) Wir haben es dann doch nicht verkauft und mit viel Improvisation innerhalb der bestehenden Strukturen weiter Landwirtschaft betrieben.

Im Jahr 1984 haben wir auf vielseitigen Biolandbau mit Milch und Ackerbau (Getreide, Kartoffeln, Gemüse, Beeren, Kräuter, Obst usw.) und Direktvermarktung umgestellt, da wir **das Prinzip des Regionalen oder gar Lokalen aus der Geschichte des Hofes ja bestens kannten**. Klar ist aber, dass meine Frau Josy und ich nur als Team zu denken sind, ich wäre alleine hoffnungslos verloren gewesen. Auch hatten wir immer motivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, meistens Praktikanten, damit wir die anfallende Arbeit meistern konnten. Josy hat sich auch mit meinem Vater immer gut verstanden, er war ihr nicht nur ein guter Gesprächspartner, sondern ging uns auch zur Hand, solange es seine Kräfte zuliesse.

Meine Mutter war aber bereits 1966 an



Das Gemüsefeld der Köchlis in den 90er Jahren.

einem Herzschlag **gestorben, als ich 17 war**, noch nicht 60 und wohl aufgrund der damals stressigen Situation. Das war ein Schock, zusätzlich zum wirtschaftlichen Druck, zum Mangel an geeigneten Arbeitskräften, die sich z.B. noch aufs Arbeiten mit den Pferden verstanden. 1963 war zwar der erste Traktor auf den Hof gekommen. Aber ich habe selber immer noch viel mit den Pferden gearbeitet: bei der Heuaufbereitung, beim Säen mit der pferdegezogenen Sämaschine, das war immer eine schöne Arbeit für mich. Ich sah die von meiner christlichen Erziehung geprägte symbolische Bedeutung des Weizenkorns im Boden. Mir ist in dieser Zeit auch aufgefallen, dass das eigentlich Christliche neben dem Spirituellen auch sehr materiell-bäuerlich ausgerichtet ist. Auch wenn's nur Einbildung wäre: Vorstellungswelten sind auch Welten und Vorstellungskraft ist auch eine Kraft. Menschen, die beim Religiösen das Kind mit dem Bad ausschütten wollten, mochte ich nicht folgen. Mit der Zeit hat sich das kooperative Konzept in neuen Formen etabliert und es mir auch ermöglicht, Aufgaben ausserhalb des Betriebes wahrzunehmen. Ich war 2009–2013 **Gründungspräsident von Bio Aargau, später Grossrat für die Grünen** im Aargau und über 20 Jahre lang durfte ich, in zwei verschiedenen Perioden, **das Bioforum präsidieren**.

Würde im Leben

Es ist für mich ein tiefgreifendes Anliegen, wenn es um die Bewahrung des Bäuerlichen

geht, dass die Würde der Natur und der menschlichen Arbeit nicht verlorengeht. **«Fortschritt ohne Seelenverlust»** hat der Agronom und Psychologe Theodor Abt in den Achtzigerjahren sein Buch betitelt, ich habe das damals gelesen. Das Bild vom Urner Geissbock, den sie statt eines Menschen dem Teufel geopfert haben: Ich habe das ahnungsweise so verstanden, dem Teufel bzw. dem Geld die Seele nicht zu verkaufen. In diesen Jahren war ich eher der Träumer, der das Getriebensein und Einander-Jagen sinnlos gefunden hat, und dass jeder noch mehr und mehr haben wollte. Das Buch war mir dafür eine Bestätigung. Aber jetzt mache ich einen Sprung zu Peter Hersche und seinem Buch **«Gelassenheit und Lebensfreude»** (2011). Als Junger mit meinem **«Eidgenoss»** und ein paar Kollegen an Springkonkurrenzen teilzunehmen, oder auf einen Tanz zu gehen, das waren meine kleinen Fluchten, *les petites fugues*, die Distanz zum Alltag brachten. **Religion und Natur wollte ich nicht trennen, beide waren für mich Orte zum Sinnieren, Reflektieren und zum Erholen natürlich auch**. Und beim Springreiten hab ich gelernt, daran zu glauben, dass man Hindernisse überwinden kann.

Mein Christentum

Meine Kritik am katholischen Umfeld war, dass viele Leute nicht besonders befreit aussahen, und die Frohbotschaft eher als Drohbotschaft daherkam und verstanden wurde. Ich wollte kein weltfremder Seligkeitsaspirant sein, sondern mich am Leben freuen

dürfen. Mir hat eine Frau erzählt, der Bruder Klaus habe mal gesagt, man sollte zum Beten gehen, wie man auf den Tanz geht. Und ich war neugierig. Da kam uns der fast waghalsige Aufbruch, durch Vermittlung von InterTEAM als junge Familie einem vielfach verkorksten Umfeld zu entkommen und für 5 Jahre in einem **Aufbauprojekt im damaligen Zaire (Kongo)** mitzuwirken, wie eine Erlösung vor. Josy konnte als OP-Schwester aushilfsweise im Spital arbeiten und ich war im Landwirtschaftsbereich für die Einrichtung und Instandhaltung von Infrastruktur und dann vor allem für die Einführung von Eiweissträgern zur Verbesserung der Nahrungsgrundlagen zuständig. Sowie, zusammen mit den einheimischen Bauern, für die Erarbeitung von Alternativen zur immer noch gängigen Waldbrandrodung.

Ein Kernsatz des Projektes war damals «Entwicklung für alle Menschen und für den ganzen Menschen», also wirtschaftlich, sozial-ethisch und kulturell als gleichwertige Bereiche. Man war nicht antikapitalistisch, aber sagte schon damals in etwa, was Claus Hipp heute noch sagt: **«Geistgesteuertes Geld ist eine gute Sache, aber geldgesteuerter Geist ist gefährlich»**. Und die Gelassenheit und Lebensfreude, die Peter Hersche dem barocken Zeitalter zuschrieb, war bei Menschen Afrikas trotz hartem Alltag immer und überall zu spüren.

Ich wollte immer nicht nur ein praktizierender, sondern vor allem ein praktischer Katholik sein, der aber von innen heraus agiert. Es sind fünf Papstzyklen, die mich geprägt haben: *Pacem in terris* von Johannes XXIII., also «Gerechtigkeit als Grundlage für den Frieden»; *Populorum progressio* (Paul VI.), mit dem Kernsatz der Entwicklung für alle Menschen und für den ganzen Menschen. Dann *Laborem exercens*: über die Würde der menschlichen Arbeit von Johannes Paul II. Dann *Laetitia amoris*, über die Freude der Liebe, und natürlich 2015 die Umwelt-Enzyklika *Laudato si'*, von Franziskus. **Ich konnte über diese Dinge nur spärlich reden**, ansatzweise mit meiner Frau. «Ich bin nicht so wahnsinnig religiös», sagt sie. Es war auch immer ein Problem, mit grünen und umweltbewussten Leuten über solche Sachen zu diskutieren. Da habe ich dann stets den Prunk und das ganze Missbrauchszeug unter die Nase gehalten bekommen und den Spruch, komme mir nicht mit dem Papst. Da stand ich wie ein

Esel am Berg oder ein Sisyphos, der nichts erreichen kann.

Politik zwischen Grünen und Frommen

In streng katholischen Kreisen in der Umgebung galt ich wiederum als **Überläufer** zu den Grünen. Das habe ich auch gemerkt, als ich fürs Kantonsparlament kandidierte und gewählt wurde. Dieser Brückenschlag ist noch nicht gelungen, ausser aktuell in zaghaften politischen Annäherungen, wo man langsam entdeckt, dass die Interessen der «Schwarzen» und der «Grünen» so weit nicht auseinanderliegen. Wir sind hier aber stark SVP-geprägt, da sind wir Grünen die Wohlstandsgefährder. Ich habe sie schon gefragt: «Würdest Du ein Auto ohne Bremsen kaufen?», wenn sie mich als wirtschaftlichen Bremsklotz bezeichneten. Und ob sie auch schon gemerkt hätten, dass z.B. erneuerbare Energien oder der Biolandbau mehr Freiheit und Unabhängigkeit generieren als die Abhängigkeit von der Chemie oder von fossilen Energieträgern aus korrupten Rechtsstaaten.

Ich habe einige gute **Kontakte ins akademische und politische Milieu**; manche Leute dort nehmen meine Ansichten und Argumente ernst. Zu den Lichtblicken gehört, dass Kontakte zu einflussreichen Kreisen z.B. zur Realisierung des Projektes Agrovision Burgrain in Alberswil beigetragen haben. Anders als zur Anfangszeit werden wir heute als Biobauern respektiert und haben gute Sozialkontakte zur Umgebung. Dazu trägt Josy massgeblich bei mit dem Markt in Bremgarten, zweimal in der Woche, wo in über 30 Jahren solide freundschaftliche Beziehungen und verlässliche «Geschäftspartnerschaften» entstanden. Doch auch wenn ich u.a. in Vereinen persönlich respektiert werde, heisst das noch nicht, dass sich die Leute mit meinen Ansichten auseinandersetzen oder gar einverstanden erklären. Am besten ist meistens die Humorschiene, die unverbindliche Gemeinsamkeit ermöglicht. Ich mache beim Besuchsdienst der Pfarrei für betagte alleinstehende Leute mit, die reiche Lebens-Geschichten erzählen können. Es ist fast ein Standardsatz, dass sie sagen: «Es war streng, wir haben gechrampft, aber es war auch schön.» Ich hatte seinerzeit im Kantonsparlament einen Vorstoss gemacht, **die Einführung eines Schulfaches «Glück» zu prüfen**. Hintergrund war, dass das Glück mitsamt den schweisstreibenden Aktivitäten aus der Arbeitswelt heraus in die Freizeit

verschoben wurde. Es macht glücklich, wenn etwas gelingt, egal, ob in Freizeit oder Beruf. Aber diese calvinistische Ernsthaftigkeit der Arbeit war vielleicht daran schuld, das Glück und die Fröhlichkeit daraus zu vertreiben. Wie könn(t)en wir es in die Arbeitswelt zurückbringen, besonders auch in die bäuerliche?

Ich bin zwar katholisch, aber ich möchte es umfassend sein und weiss, dass die Wahrheit immer sinfonisch ist und **Ethik interreligiös tragende Wurzeln hat**, die in verschiedensten Kulturen und Erfahrungen der Menschen entstehen. Aktuell wird dies zum Beispiel im Buch von Urs Meier behandelt (2012): «Agrarethik. Landwirtschaft mit Zukunft.»

Biolandbau

Wie ich zum Biolandbau und zum Bioforum gekommen bin: 1976, noch vor dem Afrika-Einsatz, habe ich den ersten Biolandbau-Kurs, den das FiBL ausgeschrieben hatte, besucht. Hier in der Nähe auf dem Eichberg bei Familie Mahler. Otto Schmid, der erste Bioberater der Schweiz, war als junger Agronom dabei. Das Motiv war damals, dass es mir nicht mehr wohl war in der Zwangsjacke der sogenannt modernen Landwirtschaft, wo alles auf Rentabilität reduziert wurde. In Chemie hatte ich in der Schule und Ausbildung Bestnoten, aber ich habe nie eine Antwort darauf bekommen, was wirklich mit diesen landwirtschaftlichen Hilfsstoffen geschieht. **Es wurde immer weggewischt mit dem Satz: «Das baut sich ab»**. Obwohl die Bauern oft gelbespritzt vom Feld kamen. Ärzte haben empfohlen, «wenn euch übel wird, zieht euch Mundmasken an».

Nach der Rückkehr aus Afrika 1983 und der Wieder-Übernahme des zwischenzeitlich verpachteten Betriebes war mir klar, dass wir bei uns selbst anfangen und bei uns Konzepte leben müssen, die man auch in Afrika umsetzen kann. Sonst kommen sie alle zu uns, wenn es dort zum Davonlaufen wird, weil sie in den alten Systemen von Waldbrandrodung (Wanderfeldbau) steckenbleiben, was bei grösserer Bevölkerungsdichte nicht mehr funktioniert. Man konnte die Lichtungen nicht mehr 25 Jahre sich regenerieren lassen wie nötig, sondern die Bauern sind schon nach 6-7 Jahren wiedergekommen. Die Erträge wurden schlechter, sie mussten grössere Flächen roden, die Frauen mussten immer weiter zu ihren Feldern

gehen, es wurde ein Teufelskreis und die jungen Burschen sind in die Städte und Slums abgehauen.

Das FiBL war bei unserer Rückkehr schon etabliert, und für mich war entscheidend und hilfreich, dass bei einer Umstellung auf Biolandbau auch **wissenschaftliche Arbeit** dahinterstecken muss. Aber wir mussten uns erst einen **Markt** schaffen. Fürs Getreide war die Biofarm da, die andern Produkte haben wir selbst vermarktet. Wir hatten Gemüse, Getreide, Kartoffeln und Beeren auf jeweils kleinen Flächen, ohne gross mechanisieren zu können. Die Ernährungsleistung des Betriebes ist hoch geblieben und wir haben die Produkte vor allem auf dem Markt verkauft. Wir meinen auch gemerkt zu haben, dass unsere Produkte weniger weggeworfen werden als solche aus dem Supermarkt. Ich glaube, die Beziehung, wenn man weiss, von wem es kommt, erhöht die Verantwortung im Umgang mit dem Essen.

Schon 1976 gingen wir mit dem FiBL auf Betriebe von Möschberg-Bauern. Zu Sämi Vogel und Ruedi Lüscher zum Beispiel. Da habe ich gesehen, dass Biolandbau funktionieren kann, wenn man ihn gut organisiert. Über die Biofarm bin ich mit Werner Scheidegger in Kontakt gekommen und habe dann die Leute gefunden, mit denen ich inhaltlich gut diskutieren konnte. Die konfessionellen Unterschiede waren nie ein Thema, aber die gemeinsame christliche Motivation, um Bauer zu sein, war deutlich. Werner Scheidegger hat mich dann angefragt, ob ich die Nachfolge von Fritz Dähler, der Präsident der Bauernheimatbewegung war, antreten wolle. Es ging um die **Umwandlung der Bauernheimatbewegung ins Bioforum**. Mit Fritz Dähler hat es gleich gefunkt, wir hatten gleiche Motivationen, Einstellungen und Ziele, eine gleiche Vorstellung zu bäuerlicher Identität. Für mich war der neue Forumscharakter sehr einladend und wichtig.

Organisierte Biobauern – und jetzt?

Mit der Gründung der VSBLO (heute Bio Suisse) hatten wir Biobauern uns organisatorisch und unter gemeinsamen Richtlinien geeint. Wir haben uns vorgestellt, dass das FiBL das Fachlich-Wissenschaftliche macht, die Bio Suisse das Marketing, das Kontrollwesen und die Verbandstätigkeit, während wir am **Bioforum wie die geisteswissenschaftliche Fakultät des Biolandbaus** sind. Denn den Biolandbau nur über



Martin und Josy Köchli 2019.

Foto: Nikola Patzel

wirtschaftliche Anreize, Vorschriften, Kontrollen und Sanktionen zu steuern, schien uns riskant, und ich gab da dem deutschen Philosophen Joachim Böckenförde recht, der forderte, dass es wieder eine vorpolitische und auch vorökonomische moralische Prägung der Menschen braucht, wenn wir unsere Lebensgrundlagen bewahren wollen. Wir sind bei der Bio Suisse aber immer auf Skepsis gestossen wie auch beim FiBL, die sich beide rein naturwissenschaftlich abstützen wollten.

Den geistigen Restbedarf haben dann die Biodynamischen um Martin Ott übernommen, die sich im Besitz der besseren Argumente sahen. Das Bioforum wurde oft mit den alten Bildern Müllers vom Beten und Singen gleichgesetzt. **Die Öffnung in ein Forum**, um aus krankmachenden Polarisierungen herauszukommen zu lebendigen Polaritäten hin, wo man Unterschiede als Bereicherung und Ergänzung erfährt und nicht als Konkurrenz und Bedrohung, das wurde nur wenig wahrgenommen. Wir haben bei 7000 Biohöfen schweizweit nur knapp 1000 Abonnenten von *Kultur und Politik*, dabei zunehmend auch aus dem nichtbäuerlichen Milieu, da gäbe es noch ein Potenzial.

Ich bin zu den Bündner Biobauern für ein Referat und Podium eingeladen für den 20. Februar 2020 im Plantahof in Landquart. Ob da mehr Gesprächsmöglichkeiten entstehen? Die Leute merken ja meistens, dass ihnen etwas fehlt, auch wenn sie nicht wissen, was es ist. Ich kann vielleicht für mich buchen, dass ich an den Delegiertenversamm-

lungen der Bio Suisse immer wieder mit träfen Sprüchen, Humor und tiefgründigen Argumenten verkorkste Situationen lösen konnte, das wurde mir beim Abschied bestätigt. Es braucht immer auch Leute, die solche Funktionen erfüllen.

1995/96 erlebten wir eine kleine Umstellungswelle auf Biolandbau, auch einige Betriebe in der Gegend haben umgestellt. Ich gründete mit einem Nachbarn eine **Betriebszweiggemeinschaft vor allem für die Milch**. Das war für uns recht positiv, hat mehr Spielraum und Erholungsphasen ermöglicht. Wir haben uns mit dem Melken abgewechselt, hatten bei uns Aufzucht, Mast und den Ackerbau inklusive Gemüse, Beeren und Obst – und bei ihm die Milchkuhe. Das endete dann 2006, als auf beiden Höfen der **Generationenwechsel** anstand. Dort gibt es jetzt Legehennenaufzucht und Ackerbau, und unser Sohn hat im Nebenerwerb Pferdezucht und -ausbildung und Pensionspferdehaltung mit einem Angestellten. Wir haben aber noch immer einen Gemesetunnel für Marktgemüse. Josy geht nach wie vor zweimal pro Woche auf den Markt in Bremgarten. Und ich habe, neben dem «Teamwork» mit Josy, mit der Betreuung der alten Sagi (Sägerei www.wyssebachersagi.ch), die dank einem Trägerverein mit ihrem 5,5m-Wasserrad neu restauriert in alter Frische funktioniert, einen Grossätti-Posten erhalten, der durchaus seinen Reiz hat. Nicht zuletzt, weil da zahlreiche Besucher Einblick erhalten in frühere Arbeits- und Lebenswelten. ●